



2. SKULPTURALE

Holzbildhauersymposium





2. SKULPTURALE

Holzbildhauersymposium
vom 21.08. bis 30.08.2015

Ulrike Gölner
Klaus Hack
Reinhard Osiander
Ilka Rautenstrauch

in Kooperation mit der Karl-Jaspers-Klinik
Psychiatrieverbund Oldenburger Land, Bad Zwischenahn

KARL-JASPERS-KLINIK 
Psychiatrieverbund Oldenburger Land gGmbH

Grußwort

Einmal im Jahr schlägt die Oldenburger Werkschule - Werkstatt für Kunst und Kulturarbeit e.V. ihre Zelte bei uns in der Karl-Jaspers-Klinik auf. Über 25 Jahre währt diese kreative Partnerschaft, für jedermann sichtbar an den zahlreichen Plastiken und Installationen auf dem Gelände - geschaffen in Kunstprojekten unter Mitwirkung von Patienten - zur Freude von Mitarbeitern und Besuchern.

„Mensch begegnet Mensch“, so lautet das Leitziel der Klinik, „... weil Kunst zum Leben gehört!“ das Motto der Werkschule e.V.. Es passt einfach: Kunst – einerlei in welcher Form sie uns gegenüber tritt - wird immer Anlass und Gelegenheit bieten, Menschen zusammenzuführen und miteinander ins Gespräch zu bringen, gerade auch am Ort der Psychiatrie.

Mit dem Bildhauersymposium SKULPTURALE und dem angegliederten Patientenworkshop hat die Werkschule in diesem Jahr wieder Menschen innerhalb und außerhalb der Klinik aufgefordert, eine offene Begegnung über die gemeinsame Teilhabe an Kunst einzugehen. 10 Tage lang konnte eine interessierte Öffentlichkeit die Arbeit von 4 Holzbildhauerinnen und Holzbildhauern zum Arbeitstitel „Depression | Melancholie“ verfolgen, tagtäglich konnten sie das schrittweise Wachsen

und Entstehen der überlebensgroßen Kunstwerke erleben. Die Wiese vor dem Casino wurde zum Treffpunkt des lebendigen Austausches.

Wir sind der Werkschule e.V. für dieses gelungene Kunstprojekt sehr verbunden. Die große Begeisterung für das Symposium und auch die starke Resonanz bei den weit über 500 Besuchern – den Patienten, ihren Angehörigen und den Kunstinteressierten aus dem gesamten Umkreis - spricht für sich. Dieser Erfolg ist der umsichtigen Sorge des Organisationsteams der Werkschule ebenso zu verdanken wie die entspannte Atmosphäre und auch die Wahrnehmung des Projektes in der Öffentlichkeit.

Vor allem aber gebührt unser Dank auch den engagierten und gut aufgelegten Künstlern, die in ausgesprochen harmonischer und inspirierender Gemeinschaft 6 wunderbare Werke aus Eichenholz schufen, die auf dem Klinikgelände auch noch die nächsten 2 Jahre zu sehen sein werden.



Axel Weber
Geschäftsführer der Karl-Jaspers-Klinik

Vorwort

Mit der 2. SKULPTURALE veranstalteten die Werkschule - Werkstatt für Kunst und Kulturarbeit e.V. und die Karl-Jaspers-Klinik in der Zeit vom 21. bis zum 30. August diesen Jahres zum zweiten Mal ein öffentliches Kunsterlebnis der besonderen Art im hauseigenen Park der Klinik vor den Toren Oldenburgs. Anders als andere Kunst- und Ausstellungsprojekte, die Bilder und Skulpturen aus der Psychiatrie in die Öffentlichkeit bringen oder fertige Kunstwerke in den Raum der Psychiatrie stellen, macht das Bildhauersymposium SKULPTURALE die Entstehung von Kunstwerken am Ort der Psychiatrie erlebbar – ganz unmittelbar und offen zugänglich.

Dem Projekt der SKULPTURALE ging eine langjährige Zusammenarbeit von Werkschule e. V. und Karl-Jaspers-Klinik voraus. Seit gut zwei Jahrzehnten wurden in der Klinik Kunstaktionen unter Mitwirkung von Patienten durchgeführt. Die Resultate dieser Kunstprojekte – Installationen, Plastiken, Objekte – bilden markante Punkte auf dem Klinikgelände und vermitteln sichtbar die Botschaft von der gesundheitsfördernden und seelisch stabilisierenden Kraft künstlerischen Ausdrucks.

Die diesjährige 2. SKULPTURALE knüpft thematisch an das von der

Karl-Jaspers-Klinik initiierte „Bündnis gegen Depressionen Weser-Ems“ an. Vier renommierte Holzbildhauer und –bildhauerinnen, allesamt bekannte VertreterInnen der Holzbildhauerei in Deutschland, waren eingeladen sich mit dem Thema „Depression | Melancholie“ auseinanderzusetzen – mithin eine Anspielung auf die enge, in der Historie immer wieder aufzeigbare Verbindung von Melancholie und Kunst.

Zu allen Zeiten haben Musiker, Dichter, Maler und Bildhauer ihre dunkelsten seelischen Momente zu anrührend schönen oder beunruhigend wirkmächtigen Werken verarbeitet und damit gezeigt, welch ein vielschichtiges Phänomen die Melancholie ist, ja welch ungeheuerliches Potential dieser besondere Seelenzustand besitzt. In sprechenden Metaphern wie Schwermut, Trübsinn, Selbstverlorenheit, Trägheit des Herzens, Seelenfinsternis wurde die Melancholie im 17. und 18. Jahrhundert großen Denkern und Künstlern als wesentliche Eigenschaft zugeschrieben und geradezu als Quelle und Bedingung von künstlerischer Produktivität verklärt.

Die zum Symposium geladenen KünstlerInnen - Ulrike Gölner, Klaus Hack, Reinhard Osiander, Ilka Rautenstrauch - boten im Laufe von 10 Tagen im jedermann zugänglichen Park der

Karl-Jaspers-Klinik ein ganz unmittelbares Erlebnis von Kunst, ihrem Entstehen und ihrer Wirkung am Ort der Psychiatrie - für Patienten wie für die Öffentlichkeit - Vorurteile abbauend, integrierend und interagierend. BesucherInnen, MitarbeiterInnen und PatientInnen konnten das Entstehen der Werke Tag um Tag verfolgen und beobachteten, wie die Arbeiten vom rohen Baumstamm über viele Zwischenstufen sich veränderten, wie Formen sich herausbildeten. Schauen und Staunen, Kommentare und interessierte Fragen begleiteten das Arbeiten der stets gesprächsbereiten Künstler.

Patientinnen und Patienten der Karl-Jaspers-Klinik mussten sich aber nicht mit dem bloßen Beobachten des fortschreitenden künstlerischen Arbeitsprozesses der Profis begnügen. Unterstützt vom Förderkreis der Karl-Jaspers-Klinik gewährte ein parallel von den Bildhauern begleiteter Workshop über die Grundlagen der Holzbildhauerei interessierten PatientInnen die Möglichkeit, selbst Hand anzulegen und sich in der Holzbildhauerei zu versuchen.

So war die SKULPTURALE in diesen Tagen nicht nur ein öffentlich zugänglicher Ort künstlerischen Schaffens, sie bildete an dieser besonderen Stelle zugleich ein weitreichendes

Medium, um auf das aktuelle, doch gern verschwiegene Thema „Depression“ hinzuweisen und zugleich eine offene Einstellung zu psychisch kranken Menschen zu befördern. Die gastliche und freundliche Atmosphäre der Klinik, die zuvorkommende und engagierte Unterstützung durch die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen der technischen Abteilung und der Gärtnerei der Karl-Jaspers-Klinik und nicht zuletzt die harmonische und anregende Gemeinschaft der so unterschiedlichen Künstlerinnen und Künstler trugen zum Gelingen der 2. SKULPTURALE bei. Nicht allein PatientInnen, Angehörige und MitarbeiterInnen der Klinik verfolgten das Projekt, auch zahlreiche kunstinteressierte Besucher und sogar Galeristen nutzten die einmalige Gelegenheit, die Arbeit vor Ort zu begleiten.

Das Ergebnis des temporären Freiluftateliers kann sich sehen lassen, wörtlich wie übertragen: Mit den geschaffenen Skulpturen sind sehr unterschiedliche, eindrucksvolle Kunstwerke entstanden, die nun, für zwei Jahre als Freiluftgalerie zeitgenössischer Bildhauerei aufgestellt, Patienten wie Besuchern gleich beim Betreten des Geländes der Karl-Jaspers-Klinik begegnen.

Beate Anneken
Künstlerische Leiterin Werkschule e.V.

Die Werkschule – Werkstatt für Kunst und Kulturarbeit e.V. verfolgt seit ihrer Gründung ein besonderes Konzept im Bereich der Kunstvermittlung und künstlerischen Arbeit mit Erwachsenen.

Seit 1983 sucht sie die programmatische Verbindung von Kunst und sozialer Praxis und bindet ein umfangreiches Kursprogramm für kreativ Ambitionierte, Künstlerprojekte, Veranstaltungen zu einem breit gefächerten Gesamtkonzept zusammen. Kunst und Leben, Theorie und künstlerische Technik, Arbeit mit Künstlern und Förderung von Künstlern – der fachliche und gesellschaftsbezogene Anspruch ist hoch. Dass niemand aus sozialen Gründen von Kunst und Kultur ausgeschlossen sein soll, ist ein wesentliches Anliegen der Werkschule: „... weil Kunst zum Leben gehört!“



Kunst und Melancholie

Überlegungen anlässlich des Bildhauersymposiums Skulpturale 2015

Einst verstand man sie als „Schwarzgalligkeit“, als vorübergehendes, von außen verursachtes oder aber innerlich andauerndes Ungleichgewicht der vier Körpersäfte, der „humores“, als Übermaß an „melancholia“, des schwarzen Gallensaftes. Der ungesunde Überschuss dieser Körperflüssigkeit beraube den Menschen seines Wohlbefindens, schließe ihn mit grundlos tiefer Traurigkeit, mache ihn sich und anderen unleidig, leidend an sich, den anderen und der Welt. Für den Schwermütigen war das gewohnte Bild der Welt, mithin die Vorstellung seiner selbst kritisch geworden. Zwischen dem Melancholiker und der Welt ereignet sich ein Unterschied, tut sich ein Abstand auf, der schlimmstenfalls zum klaffenden Abgrund sich weiten kann. Und nicht nur zwischen der Welt und dem Schwermütigen – auch in ihm selbst. Melancholie, so verstanden, wäre also eine persönliche Krise der Darstellung, des Welt- wie Selbstbildes.

So „physiologisch begründet“ das Bild der Melancholie im Rahmen der antiken Lehre der Körpersäfte war, so rätselhaft freilich blieb das Phänomen selbst. Das Gefühl der Melancholie

ist uneindeutig, ambivalent, weder präsentabel noch repräsentabel, es entgeht einer schlüssigen Erfassung. Die melancholische Versehrtheit ist nicht vorweisbar wie eine körperliche Wunde, ihre Eigenart ist indirekt, sie äußert sich lediglich in Symptomen. Bestenfalls gibt es umschreibende Bilder dieses Gefühls von Betroffenen, idiomatische Allegorien in einer ganzen Reihe von Werken der Bildenden Kunst oder Lesarten und Interpretationen der Mitwelt. Noch eine aus dem wissenschaftsgläubigen 19. Jahrhundert herkommende Psychiatrie, die die Vorstellung der Melancholie mit der ersetzenden Einführung des Begriffes der Depression versachlicht und von den etymologischen Resten einer mythischen Antike gereinigt hat, stellt „dieselben“ Fragen angesichts der Anzeichen von Schwermut: Ist das psychische Ungleichgewicht Reaktion auf äußere Ereignisse oder Zustand innerer Konstitution? Für gewiss kann nur gelten, dass die Melancholie die schmerzliche Entfernung von einem leidlosen Normzustand sei. Doch schon die Grenze zwischen Norm und Abweichung und damit ein Begriff des Normalen kann nicht mit Sicherheit bestimmt werden. Mit dieser Unqualifizierbarkeit des melancholischen Zustandes erhob sich zu allen Zeiten der Streit

um seine „moralische“ Bewertung: Ist die Melancholie nur Krankheit, zu beseitigendes Übel, oder ist sie nicht vielmehr als Ausdruck eines singularen Schmerzes die Möglichkeit eines besonderen „Wissens“? Der Pathologisierung als Nutzlosigkeit steht die Idealisierung der Schwermut als Potential gegenüber. Dass ausgerechnet Künstler, aber auch Philosophen und Wissenschaftler, ja große Staatsmänner überdurchschnittlich häufig von Melancholie Gepeinigete waren, legte den Gedanken einer Verbindung zwischen, ja mehr noch: einer Bedingung von außergewöhnlicher Leistung und Schwermut nahe. Waren Melancholiker, denen allgemeingültige Bilder zerstoßen und scheinbar sichere Kontexte relativ geworden waren, in der Krisis ihrer Weltwahrnehmung vielleicht kritischer, abgründig „sehender“ im Blick auf eine niemals notwendige, sondern kontingente, ewig wandelbare Wirklichkeit, „sehend“ ihre Unverbindlichkeit und Haltlosigkeit, Vergänglichkeit, Vergeblichkeit? Waren Melancholiker darum als Künstler oder Wissenschaftler eher in der glücklich unglücklichen Lage, einen neuen, überraschenden Zusammenhang als Kunstwerk oder als Erkenntnis zu schaffen – eher als jene Normalen, die „nur“ im Gleichmaß eines gegebenen Kontextes, diesen bestätigend und erhaltend, zufrieden leben und denen das Neue befremdlich abnorm erscheinen muss...?!

Fast möchte man eine innige Verwandtschaft zwischen Kunst und Melancholie ausmachen: Kunst, die ja immer schon mit gar nichts anderem als mit Repräsentation und Präsentation befasst ist und deren Geschichte, zugespitzt, als permanente Krise von Darstellung und Darstellungsweise begriffen werden kann, weist strukturell eine stupende Nähe zur Melancholie auf. Abweichung und Ausnahme von Normen, durch und durch

ambivalent, undurchdringlich vielschichtig und vielschichtig unbestimmt, fremd und unausdrücklich weisen auch Kunstwerke durch ihr bloßes Dasein, gleichsam als unerwartete „Löcher“ oder unverhoffter „Überfluss“ auf die Inkonsistenz des Wirklichen hin, auf seine Unvollständigkeit und Unabschließbarkeit. Kunstwerke lösen Fragen nach Ursache und Zweck aus, provozieren als „Symptome“ Spekulationen über innere und äußere Bedingtheit, Wert und Unwert, ziehen Lesarten und Interpretationen auf sich, ohne doch je abschließend „erklärt“ zu sein. Sie bleiben Unterbrechung, Riss, Schmerz im Wirklichen, sind nicht wiederherstellbar, rückführbar auf einen heilen Normalzustand. Solchermaßen „unheilbar“ bietet das Kunstwerk nur schmerzlich-schön das besondere Wissen um seine einmalige Existenz – und die Ahnung des Möglichen, des Offenen, des Anderen schlechthin. Wo sie sich nicht mit Eindeutigkeit, als platte Propaganda etwa, selbst desavouiert, ist Kunst insofern immer „melancholisch“. Im Gegensatz zum ungegenständlichen, undarstellbaren Gefühl der Melancholie freilich ist das Kunstwerk stets konkret, ein gemachtes, materiales Ding, was die Bestimmung seines Wesens allerdings nicht erleichtert. Die Geschichte freilich zeigt, dass der Kunst gerade in ihrer Unbestimmtheit die Verbildlichung von „Undarstellbarem“, einem Gefühl beispielsweise, wie keinem anderem Medium liegt. Und auf dieses Wagnis hat sich das Bildhauersymposium der Skulpturale in aller Öffentlichkeit eingelassen.

Die 2. Skulpturale, das Bildhauersymposium im Park der Karl-Jaspers-Klinik in Bad Zwischenahn, stand 2015 als Teil des von der Klinik initiierten Aktionsprogrammes „Bündnis gegen Depression Weser-Ems“ unter dem Thema „Melancholie | Depression“. Die vier eingeladenen Holzbildhauer

und Holzbildhauerinnen – Klaus Hack, Ulrike Gölner, Ilka Rautenstrauch und Reinhard Osiander – standen vor der durchaus zwiespältigen Aufgabe, als zeitgenössische Künstler beauftragt „Bilder“ – große, aus Eichenstämmen mit Eisen und Elektrosäge gearbeitete Holzskulpturen – für den Seelen- oder Gemütszustand der Schwermut zu finden. Zugleich waren sie gehalten, den Arbeitsprozess der Erstellung dieser Bilder über den Zeitraum von 10 Tagen öffentlich zugänglich und mitvollziehbar für Besucher und Patienten der Klinik zu machen. Für Künstler der Gegenwart eine durchaus diffizile Angelegenheit: Da sie selbst schon im eigenen Œuvre die Illusion naiven Abbildens mit gutem Grund sich verbieten und je eigene Strategien der Präsentation des Unbestimmten, Vieldeutigen, Ambivalenten entwickelt haben – auch und gerade da, wo sie „gegenständlich“ arbeiten –, müssen sie sich nun paradoxerweise einem undarstellbarem Motiv widmen. Mitunter aber braucht es nur eine leichte Verschiebung, kleine Verdichtung, einen ergänzenden Akzent, die Melancholie der eigenen Kunst in eine Kunst der Melancholie zu verwandeln.

Obwohl zumeist figürlich und von hartsichtiger Materialität bleiben die grobgesägten Holzskulpturen des 1966 geborenen, heute im brandenburgischen Seefeld arbeitenden Klaus Hack auf mitunter schon beunruhigende Weise undeutbar. Da stehen, hocken, winden, biegen, krümmen, bücken sich naturfern detaillose, oft dünnbeinige Wesen, die ihre Vertikalität wie ethnologische Kultfiguren dem ursprünglichen Stamm verdanken, sich haltend an oder gehalten in Gerüsten und Mobiliar, eingefasst von komplexen, filigranen Konstruktionen, hineingebaut in monströse Kleidungs- oder Ausrüstungsstücke, gestützt von stelzenden An- und Aus-

wüchsen. Rätselhaft bleiben Bedeutung und Funktion der Gerätschaften, unklar Lage und Befindlichkeit der Figur. Allein ein kräftiger, sprachloser Ausdruck bestimmt das Gebilde. Doch der Unwörtlichkeit kommt Sprache nicht bei, beschreibende Wörter gehen fehl, die Rätselhaftigkeit wächst: Genau besehen macht das gesägte Holz in seiner Grobheit den Unterschied von Substanz und Akkuzidenz, von Wesen und Attribut nicht deutlich. Die Figur ist nicht ablösbar vom Drumherum – als zu verwachsen schon oder unerlöst noch zeigen sich oft die Hölzernen in einem Stück. Die selten deckend aufgetragene Weißfassung vereinheitlicht die Skulpturen schließlich vollends mit Haut und Künstlichkeit. Als reichte das Charakteristische seiner Figuren nicht sowie so schon, dem Thema der melancholischen Bedrückung zu entsprechen, nimmt Klaus Hack mit seiner Skulpturale-Arbeit den Begriff der Depression schier figürlich wörtlich: Gebeugt wie ein globustragender Atlas auf einem Standbein – das andere ist in hohem Schritt angewinkelt – scheint sich die Figur dem auf auf ihr lastenden und durch lange Stangen mit dem Sockel verwachsenen Last entgegenzustemmen. Oder stemmt sie sich in die einfassende Klemme, von der sie substantiell nicht verschieden scheint, hinein und tut so just das Falsche? Eine zweite, beiläufig noch entstandene gesichtslose Mädchenfigur nimmt ihre Schwermut stillestarr stehend gelassener und sammelt sie in ihrem umlaufend weiten Beckenkleid.

Auch Ulrike Gölner, 1958 geboren und in Martfeld bei Bremen arbeitend, hat ihr charakteristisches Idiom längst gefunden: Weich wallende Lamellenobjekte, sacht schwingende Stämme, geschmeidige Wellenstelen, nach der Vorarbeit mit der Motorsäge zu Glätte geschliffen, zu Sanftheit geschmirgelt, mitunter farbig gefasst,

statisch verwurzelt, doch in sich bewegt, gewachsen wie Bäume, lebendig wie Seeanemonen, wuchernd wie Pilze. Die eleganten, in ihren Maßen von den verwendeten Baumstämmen bestimmten Holzskulpturen, die an Flora und niedere Fauna erinnern, scheinen in ihrer bruchlosen Schönheit zunächst unmittelbar eingängig, doch ihr ästhetischer Bruch ist so schmeichelnd wie ihre Form. Der Natureindruck täuscht, die Weichlinigen hüten und wahren ihre Uneindeutigkeit, nirgend geraten sie in die Nähe banaler Abbildlichkeit. Zu stilisiert, zu formbetont beharren die Gebilde auf ihrer gemachten Künstlichkeit, entfalten eine Art abstrakter, unlesbarer Zeichen- oder Symbolhaftigkeit, stehend für namenlos Numinoses, hölzerne Geist- oder Seelenwesen, Symbole der singularen Rhythmen lebendiger Individuen schlechthin, manchmal tatsächlich etwas silhouettenhaft Verschwimmendes ahnen lassend, wie Gestalten im Flimmern aufsteigender Hitze oder in Ferne verschwindend – holzharte Lohlen, deren poetisches Potential ein unausschreitbares Assoziationsfeld eröffnet. Ulrike Gölners im Rahmen des Bildhauersymposiums entstandene Arbeit greift auf eine vorhandene ältere Skulptur zurück, kombiniert diese mit einer neuen ähnlichen Form, ordnet die zwei schlingernden Stämme mit wie Schädeldecken gerundeten Abschlüssen in gemessener Nähe/Ferne einander zu, älter und farblos der eine, der andere, neue rotbraun gefasst – ein so einfaches wie vieldeutiges Bild des räumlichen wie zeitlichen Wandels, von Vereinzelung und Bezogenheit zugleich, von Absolutheit und Relativität. Erst mit dem Anderen bildet das Eine einen Kontext, empfängt sein Bild – mit dem Anderen wandelt sich das Eine erst.

Die Bremer Bildhauerin Ilka Rautenstrauch, geboren 1968, widmet sich

augenscheinlich der menschlichen Figur. Doch was obenhin wie das klassischste Genre der Bildhauerei sich ausnimmt, wird mit einem Blick auf ihre oft aus Pappelholz gearbeiteten, zuerst mit Motorsäge begonnenen, dann fein geschnitzten, schließlich zu Hautanftheit geschmirligten und partienweise farbigen Figuren gleich fraglich, befremdlich schier. Die nackten oder nur mit Hosen bekleideten, fast geschlechtslosen, kahlköpfigen, dünnen Wesen unbestimmten Alters – ruhig und unbewegt mit hängenden Armen oder in die Hosentaschen vergrabenen Händen stehend und so gelassen wie ausdruckslos vor sich hinblickend, da und fort zugleich – sind von ganz eigener, absonderlicher Art und Gattung, fern einem Realismus, fern auch jedem Abbild. Fremde sind sie, eigenartig Verzogene mit gelängten, kaum individualisierten Schädeln, denen oft große, abstehende Ohren ein wenig zu tief und ungleich ansitzen. Und fremd sind sie nicht nur dem nachträglichen Betrachter, fremd schon werden sie während der Arbeit an ihnen der Künstlerin, die just auf den Moment der Alienation wartet, den Augenblick des Abgleitens ihres Geschöpfs ins Fremdwerden erwartet, da sich die Abständigkeit in eine überraschende, unverhoffte Andersheit ereignet, ausgelöst von einem anatomisch vielleicht falschen Detail, einer schiefen Haltung, einem blöden Ausdruck. Fremde sind sie der Welt, wie die Welt ihnen fremd ist, der sie mittendrin nicht angehören, zu der sie Distanz halten und tatenlos bleiben, als wüssten sie um alle Vergänglichkeith. Der vom Sockel hervorgehobene Kerl, spannungslos gespannt durchgebogen mit vorgeschobnem Becken, die Hände tief in den Taschen seiner roten Hose, den Ilka Rautenstrauch für die Skulpturale erarbeitet hat, ist ein Inbild des Innehaltens, des Abstandnehmens, des Abgerücktseins, da vielleicht im Blick des fremdge-

worden Entfallenen die geschehene Wirrnis der Welt sich neu fügt.

Die farbig gefassten Holzskulpturen Reinhard Osianders, 1967 geboren und ebenfalls in Bremen arbeitend, sind scheinbar von beruhigender, naiver Wiedererkennbarkeit: Tiere, Menschen – Portraits, Kinder, die Familie, der Jäger –, Wohnräume, Landschaften. Doch die vertrauten Motive finden ihre Entsprechung nur höchst vermittelt in der Wirklichkeit: Es sind schon Bilder von Bildern, Zitate, denen das Versprechen einer heilen Welt liebenswürdig verlogen nur noch innewohnt. Wortwörtlich ist hier nichts zu nehmen, zumal Osianders ästhetische Strategie die kitschigen Bilder abbrückt in ein hart vergrößertes Gemachtsein, das das Material keineswegs im Abgebildeten aufgehen und verschwinden lässt sondern vielmehr herausstellt, sichtbar macht in einer dominanten Komposition aus geschnitzten Volumina. Das unwahre Versöhnliche der verbrauchten Bilder

erlischt in Abstraktion, die wiederum umschlägt ins Motiv, das nun fremd und unrealistisch erscheint. Vorzüglich in den aus Teilen montierten Landschaften, bemalte Reliefs zwischen Bild und Plastik, gelingt dem Bildhauer die unsentimentale Entrückung des Klischees. Doch auch die Melancholie hat ihre klischierten Sinnbilder, weiß Osiander, die vornehmlich aus der Kunst der Romantik stammen: Er wählt, wie billig, die schneeweiße, eiskalte Landschaft, horizontal geschichtet, in der vertikal ein Sturzbach in Fließstarre steht, alles raumlos untief aus Brocken gefügt, fast nicht erkennbar mehr. Dass das Bild doch Bild von Bild nur sei, macht er kenntlich, indem das „Bild“ mitsamt Rahmengerüst aufgerichtet wird. Ernüchternd die Erkenntnis: Die Wahrheit der Schwermut bleibt in allen Bildern ungezeigt. Wenn die Melancholie eine Krise der Darstellung ist, dann stehen Kunst und Psychiatrie vor dem Dilemma der Unmöglichkeit einer Darstellung der Melancholie.

Dr. Walter Lokau, Bremen



Ulrike Gölner, Klaus Hack, Reinhard Osiander, Ilka Rautenstrauch

Workshop

Parallel zum Bildhauersymposium SKULPTURALE wurde ein von den Künstlern und Künstlerinnen abwechselnd betreuter Workshop angeboten: „Einführung in die Holzbildhauerei“. Patienten und Patientinnen hatten hier über das bloße Beobachten des fortschreitenden künstlerischen Arbeitsprozesses der Profis hinaus die Chance, eigene Erfahrungen in der bildhauerischen Arbeit mit Holz zu sammeln.





Ulrike Gölner

Ulrike Gölner ist 1958 in Wohldorf in Niedersachsen geboren. 1985 bis `92 studierte sie Bildhauerei an der Hochschule für Künste in Bremen, wurde schließlich Meisterschülerin von Prof. Bernd Altenstein. Stipendien und Arbeitsaufenthalte führten sie in die Niederlande, nach England und Frankreich; 2001 hatte sie einen Lehrauftrag an der Bremer Hochschule für Künste und war 2004 beim Sommeratelier der Galerie Schloss Mochental tätig. Die in Martfeld bei Bremen lebende und arbeitende Ulrike Gölner war mit ihren Skulpturen in Einzel- und Gruppenausstellungen in Deutschland, Polen, Österreich und Frankreich präsent, einige ihrer Arbeiten befinden sich im öffentlichen Raum.



Gewachsen wie Bäume oder überdimensionale Organismen einer niederen Fauna ragen und biegen sich Ulrike Gölners Holzskulpturen mit ihren parallel-wallenden, weich wogenden, schwingenden, sich öffnenden und schließenden Lamellenstrukturen, statisch verwurzelt, aber in sich lebendig bewegt. Doch diesem organischen Natureindruck zum Trotz sind sie niemals in einer Abbildlichkeit auf Reales zu beziehen - zu hölzern, geschnitzt, zu stilisiert beharren die zunächst mit der Kettensäge umrissenen und anschließend geglätteten Gebilde auf ihrer uneindeutig-symbolhaften Künstlichkeit - abstrakte Gleichnisse der unbewussten Befindlichkeit des einzelnen Lebendigen schlechthin, wie Bilder des „inneren Kerns eines Menschen, in dem jeder für sich alleine besteht.“ (UG)







Ulrike Gölner

„Selbst, Innen“ Nr. I

Eiche, schwarz lasiert, Höhe 3,35 m

„Selbst, Innen“ Nr. II

Eiche, rot lasiert. Höhe 3,53 m





Klaus Hack

Klaus Hack ist 1966 in Bayreuth geboren, er lebt und arbeitet heute im brandenburgischen Seefeld. Ab 1989 studierte er an der Akademie der Bildenden Künste in Nürnberg, wo er zur Bildhauerei fand, anschließend, 1991 bis `95, an der Hochschule der Künste in Berlin, zuletzt als Meisterschüler. In den Jahren 2004 und `05 hatte er einen Lehrauftrag an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee inne. Der Holzbildhauer, Druckgraphiker und Maler erhielt für sein Werk Stipendien und Preise, u.a. den Förderpreis für Bildende Kunst des Landes Brandenburg und den Kunstpreis der Stadt Limburg; seine Arbeiten waren in Einzel- und Gruppenausstellungen im In- und Ausland zu sehen und befinden sich in öffentlichen Sammlungen. Zahlreiche eigene Kataloge dokumentieren seinen Werdegang.

www.klaushack.de

Klaus Hacks meist weiß gefasste Holzskulpturen sind so figürlich wie sie abstrakt sind: Grob gehauene naturferne, dünngliedrige, oft nur angedeutete Figuren, unfertige Wesen mit Anklängen an ethnologische Kultskulpturen, sitzend, stehend, sich bückend, biegend, haltend, eingebunden in filigrane, komplexe Konstruktionen, verbunden mit Mobiliar oder Gerüsten, an der Wand hängend oder wie in Flügelaltäre gestellt. Bedeutung und Funktion der mitunter wabigen oder kleidartigen Ausdehnungen sind dabei rätselhaft. So bleibt es dem Betrachter überlassen, Ausdruck und Wesen der einzelnen Skulptur in den Begriff einer Emotion zu übertragen, ihre Haltung mit Ekstase, Schmerz, Beharren, Verzweiflung, Würde, vielleicht auch mit Komik zu benennen.









oben
Klaus Hack
„Venus“
Eiche, farbig gefasst
Höhe 2,20 m

rechts
Klaus Hack
„Frauenfigur“
Eiche, farbig gefasst
Höhe 2,30 m





Reinhard Osiander

Reinhard Osiander ist 1967 im schwäbischen Bobingen geboren. Nach einer Ausbildung zum Holzbildhauer von 1992 bis `95 in Berchtesgaden studierte er bis 2004 an der Hochschule für Künste in Bremen bei Prof. Bernd Altenstein, wurde 2004 dessen Meisterschüler und erhielt anschließend einen einjährigen Lehrauftrag an der Bremer Hochschule. Osianders Skulpturen wurden in Einzel- und Gruppenausstellungen präsentiert und befinden sich in öffentlichen Sammlungen. 2000 erhielt der Bildhauer den Deutschen Holzkunstpreis, 2003 den Hochschulpreis der HfK Bremen und wurde 2013 erster Preisträger des Kunstpreises ars loci der Stadt Nienburg. Der Künstler lebt und arbeitet in Bremen.
www.reinhardosiander.de

Obenhin scheinen Reinhard Osianders sichtlich grob gearbeitete, farbig gefaßte Holzskulpturen von einer beruhigenden, fast naiven (Wieder-)Erkennbarkeit: Tiere, Menschen – Portraits, Kinder, die Familie, der Jäger –, Landschaften, Zimmer. Doch gerade diese Vertrautheit mit den Motiven wird von Doppeldeutigkeit durchkreuzt, wo die gekannten Bilder im Raum der zeitgenössischen Kunst sich zeigen: In ihrer Zitathaftigkeit können sie nicht mehr wortwörtlich genommen werden, weichen im Blick des Betrachters zurück auf ihr hart-hölzernes Gemachtsein und ihre formale Komposition und nehmen dabei ihren Inhalt mit in eine Ferne, die nicht einfach mehr schön und versöhnlich ist. Besonders deutlich wird diese unsentimentale Entrückung in Osianders hölzernen Wandbildern, die als bemalte Reliefs zwischen Bild und Skulptur stehen und zwischen Abbild und Abstraktion sich halten.









Reinhard Osiander
„Winterlandschaft“
Eiche, bemalt
305 cm × 175 cm × 20 cm





Ilka Rautenstrauch

Ilka Rautenstrauch ist 1968 in Braunschweig geboren. Von 1991 bis '94 studierte sie Innenarchitektur an der Fachhochschule in Hannover, anschließend bis 1998 Kunstpädagogik an der Fachhochschule Ottersberg. Seit 2001 arbeitet die Bildhauerin im eigenen Atelier im ehemaligen, für künstlerische Aktivitäten umgenutzten Güterbahnhof Bremen. In Einzel- und Gruppenausstellungen waren Ilka Rautenstrauchs Skulpturen in Deutschland und Luxemburg zu sehen; des Weiteren war die Künstlerin an Bildhauersymposien beteiligt.

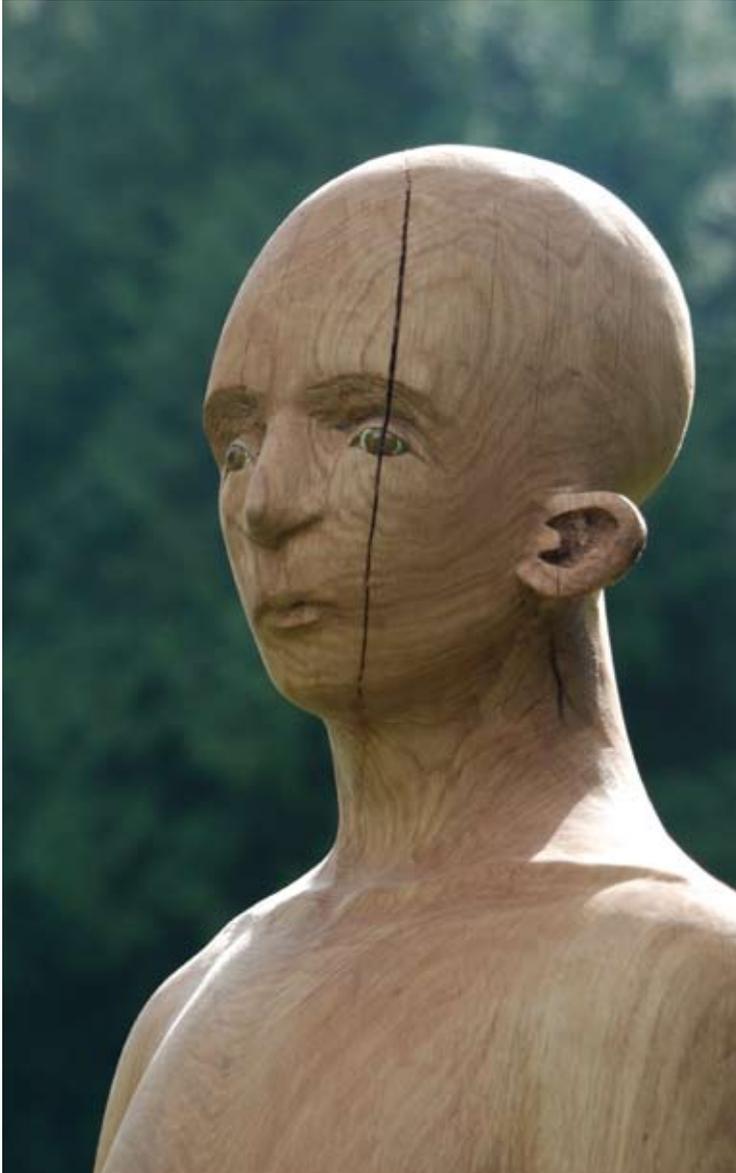
www.ilka-rautenstrauch.de

Die menschliche Figur ist der Ausgangspunkt für die Bildhauerin Ilka Rautenstrauch. Allerdings ist es ihr nicht um einen abbildenden Realismus zu tun: Ihre meist aus Pappelholz gearbeiteten, überschlank stilisierten Wesen sind stets verfremdete, fast karikierende Abwandlungen eines als schön empfundenen Idealkörpers. Nackt oder spärlich bekleidet, mit übergroßen Kahlköpfen und gewaltigen Ohren stehen die fremden, nicht klassifizierbaren Wesen wie Exemplare einer absonderlichen Gattung auf ihren Restholzsockeln, unbewegt gelassen und selbstbewusst ausdruckslos, träumerisch blicklos fast. So irritieren und bannen die eigenartig Unschönen, aber feingeschmiegelt Zarthäutigen und werfen durch ihre verletzen-de wie verletzbare Norm-Abweichung grundlegende Fragen nach Identität und Differenz des Menschen auf.









Ilka Rautenstrauch
„Figur mit roter Hose 2015“
Eiche, Pigment, Farbe
Höhe 2,30 m











Herausgegeben aus Anlass der
2. „SKULPTURALE“ | Bildhauersymposium
in der Karl-Jaspers-Klinik, Bad
Zwischenahn vom 21.08. - 30.08.2015

in Zusammenarbeit mit der

KARL-JASPERS-KLINIK 
Psychiatrieverbund Oldenburger Land gGmbH



Beteiligte KünstlerInnen:

Ulrike Gölner

Klaus Hack

Reinhard Osiander

Ilka Rautenstrauch

Projektleitung:

Beate Anneken (Werkschule e.V.)

Der begleitende Workshop wurde
gefördert durch



Konzept und Gestaltung:

Werkschule - Werkstatt für Kunst und
Kulturarbeit e.V.

© Werkschule e.V. 2015



...weit Kunst zum Leben gehört!
Von Künstlern lernen – mit Künstlern arbeiten

www.skulpturale.com



WERKSTATT FÜR KUNST
UND KULTURARBEIT E.V.

HOCHHEIDER WEG 169 | 26125 OLDENBURG
TEL 0441-382930 | FAX 0441-382742
WWW.WERKSCHULE.DE | INFO@WERKSCHULE.DE